

Jürgen Bozsoki

# MISSION PETRUS-MARSCH

DIE GROSSEN FRAGEN DER  
PHILOSOPHIE UND THEOLOGIE AM  
PILGERWEG NACH ROM

© 2025 Jürgen Bozsoki

Umschlaggestaltung: Emilie Weipert  
Lektorat: Mario Markovic

Druck und Vertrieb im Auftrag des Autors:  
Buchschniede von Dataform Media GmbH  
Julius-Raab-Straße 8  
2203 Großeborsdorf  
Österreich

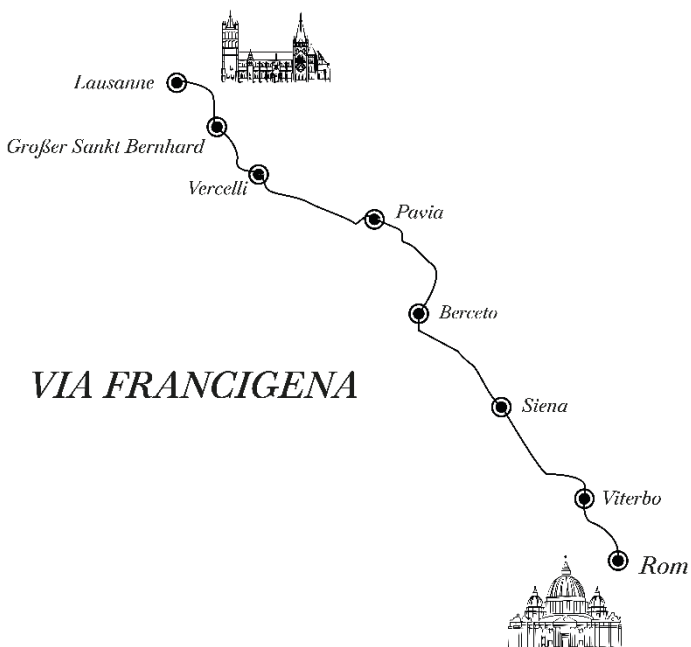
[www.buchschniede.at](http://www.buchschniede.at) – Folge deinem Buchgefühl!  
Kontaktadresse nach EU-Produktsicherheitsverordnung:  
[info@buchschniede.at](mailto:info@buchschniede.at)

ISBN:  
978-3-99181-067-4 (Paperback)



Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.





# INHALTSVERZEICHNIS

EINLEITUNG.....	7
1. PILGER DER HOFFNUNG.....	26
2. PAPA UND SEIN KREUZ.....	53
3. WARUM ZEIGST DU DICH NICHT?.....	76
4. WAS KOMMT DANACH?.....	96
5. ICH BIN FÜR DICH DA.....	108
6. DER LIEBENDE UND DAS GERICHT.....	120
7. DER TEUFEL AUF DER VIA FRANCIGENA.....	132
8. AUFERWECKUNG .....	149
9. DIE ANKLAGE.....	166
10. VON HEILIGKEIT UND FLEISCHESLUST .....	178
11. MORAL MUSS MAN SICH LEISTEN.....	194
12. MASS UND MITTE .....	212
13. DIE WÜRDE DES MENSCHEN.....	229
14. DAS GROSSE MISSVERSTÄNDNIS .....	245
15. GEHEIMNIS DER MYSTIK .....	264
16. ALLES ZUFALL ODER EIN GENIALER PLAN? .....	282
17. SINN DES LEBENS – HAUCH VON EWIGKEIT.....	302



## EINLEITUNG

”Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubt, wird leben, auch wenn er stirbt. Und jeder, der lebt und an mich glaubt, wird in Ewigkeit nicht sterben“, zitierte Paulo mit ernster Miene die Bibelstelle aus Johannes 11,25.

Zeitgleich wurde ein Holzsarg mit Gurten in ein Grab abgesenkt. So traurig wie die Zeremonie war auch der Rahmen. Ein kalter Novembertag, leichter Nieselregen und Nebel verstärkten die depressive Stimmung. Außer dem Priester Paulo, vier Personen von der Bestattung und mir wohnten lediglich zwei Trauergäste dem Begräbnis bei. Letztere waren mit den katholischen Ritualen alles andere als vertraut. Sie schienen überfordert, standen einfach nur da und verzogen keine Miene. Man sah ihnen an, dass sie nicht auffallen wollten. Ein unmögliches Unterfangen, denn einer war Asiate, der zweite, seiner Kleidung nach, Jude.

Wo kommen sie her? Was machen sie hier? Dies

musste ich nach dem Begräbnis unbedingt herausfinden.

Doch alles der Reihe nach! Zunächst gilt es, Priester und Verstorbenen vorzustellen. Mit beiden verbrachte ich eine bewegte Zeit, die ich mein Leben lang nicht vergessen werde. Nach dem tragischen Tod meiner Freundin Alina entschloss ich mich, den Camino Frances, den berühmtesten der spanischen Jakobswege, zu gehen. Dabei lernte ich den italienischen Priester Paulo kennen. Richtig! *Paulo* und nicht Paolo.

Der Grund ist banal. Er stammt aus reichem Elternhaus. Seine Mutter ist eine berühmte Schauspielerin, die einige Zeit in Argentinien, Paulos Geburtsort, arbeitete. Dort kam es bei der Ausstellung der Geburtsurkunde zu einem folgenreichen Fehler: Der italienische Name wurde nämlich in der spanischen Variante eingetragen – Paulo. Auf eine Änderung verzichtete die Mutter. Schließlich mahlen die Mühlen der argentinischen Bürokratie langsam. Und irgendwann fand sie diesen Namen origineller.

Aber lassen wir die Geschichte. Paulo traf ich gleich beim Start des Jakobsweges in Saint-Jean-Pied-de-Port. Mit kleinen Ausnahmen pilgerte ich mit dem Italiener den gesamten Weg zum angeblichen Grab des Apostels Jakobus in Santiago de Compostela. Paulo kann mit wenigen Begriffen charakterisiert werden: hoch gebildet, extrovertiert, international gut vernetzt, bescheiden. Er spart auch nicht mit Kritik an der Katholischen Kirche, wenn es sein muss. Paulos Leben war bislang eine Hochschaubahn mit



extremen Aufs und Abs. Materiell fehlte es ihm an nichts. Doch die karrieresüchtigen Eltern schenken ihm wenig Aufmerksamkeit und versuchten dies mit einer Flut an finanziellen Wohltaten zu kompensieren. Paulo verschaffte dies jedoch keine innere Befriedigung. Im Gegenteil! Es förderte seine Konsumsucht und verdarb seinen Charakter. Zunehmend wurde er arroganter und maßloser. Ihm fehlten Ziele. Etwas, für das es sich lohnt, zu leben. Drogen und Alkohol führten schließlich zum Drama: Er verursachte einen Autounfall und war dafür verantwortlich, dass ein Kind ein Leben lang an einen Rollstuhl gefesselt sein würde.

Nach einer Phase der Depression fand er, Schritt für Schritt, im Glauben Halt. Erst ein mystisches Erlebnis – er beschreibt es als Gotteserfahrung – veränderte sein Leben grundlegend. Er studierte, wurde Priester und schaffte es sogar zum Professor an einer renommierten Universität seiner Heimatstadt Rom. Mich beeindruckte, neben dem unglaublichen Wissen, vor allem seine Offenheit. Seine Vita prägte ihn dahingehend, dass er die Institution Kirche für wichtig hält, aber mit ihren Dogmen oft fremdelt. Dass er trotzdem „Karriere“ machte, ist schlichtweg dem Priestermangel in Italien zu verdanken. Anders konnte ich mir dies nicht erklären. Meiner Meinung nach tun der verstaubten „Mutter Kirche“ Persönlichkeiten wie Paulo gut. Er steht mitten im Leben und schafft es dadurch die Menschen wieder für den lieben Gott zu begeistern. Im säkularen Europa eine Glanzleistung!

Wer war jene Person gewesen, die er gerade bestattete? Wegen ihr nahm ich den langen Weg von Wien nach Berlin auf mich. Beim Verstorbenen handelte es sich um Thomas, einen gemeinsamen Pilgerfreund vom Jakobsweg.

Anders als sein Namensvetter, der Apostel Thomas, hatte er nicht die Möglichkeit gehabt, seine Ungläubigkeit durch eine Berührung der Wundmale Jesu zu überwinden. Im Gegenteil: Thomas betrachtete den Camino nach Santiago weniger als Pilgerweg, eher als sportlichen Wettkampf. Er versuchte ständig zu beweisen, wie schnell er die Tagesetappen zurücklegen konnte. Über Religionen im Allgemeinen und den christlichen Glauben im Besonderen machte er sich ständig lustig. Durch seine Tätigkeit am Berliner Robert Koch-Institut war er naturwissenschaftlich umfassend gebildet. In seiner „Welt“ zählten ausschließlich Zahlen, Fakten und Experimente. Er verachtete jegliche Form der Metaphysik und verherrlichte Ratio sowie Materie.

Auf den Punkt gebracht: Thomas lernte ich als überzeugten Atheisten kennen. Paradox erschien mir dabei, dass er die Vernunft nur für die materielle Welt und nie für jene des Geistes gelten ließ. Bei metaphysischen Diskussionen wurde er emotional, irrational und überheblich. Damit versuchte er sich vor allem Paulo gegenüber zu erhöhen und ihn als „Geschichtenerzähler“ zu diffamieren. Nach seiner anfänglichen Fundamentalopposition dürften ihn unsere Gespräche über „Gott und die Welt“ mehr bewegt haben als er zunächst zugab. Je näher wir Santiago

kamen, umso nachdenklicher wurde er. Schließlich platzte es aus ihm heraus: „Ich habe Krebs und werde nicht mehr lange zu leben haben!“ Wir waren schockiert.

In Santiago trennten sich unsere Wege. Meine Anfragen, wie es ihm gehe, beantwortete er nie. Schließlich brach der Kontakt ab. Lediglich Paulo durfte mit ihm kommunizieren.

Das brachte mich zum Nachdenken. Hatte Thomas nach dem Jakobsweg seine innere Einstellung geändert? Oder sogar zum Glauben gefunden?

Wie war es sonst erklärbar, dass er, der überzeugte Atheist, plötzlich hier am Dorotheenstädtischen Friedhof in Berlin-Mitte nach kirchlichen Riten bestattet wurde? Der Camino hatte uns alle verändert. Aber das hier war für mich unvorstellbar. Irgendetwas musste im letzten Jahr mit Thomas geschehen sein? Aber was?

„Herr, gib Thomas und allen Verstorbenen die ewige Ruhe“, sprach Paulo mit ruhiger Stimme.

Danach ein langes Schweigen. Die beiden Fremden wussten nicht, was sie zu antworten hatten und schauten sich verdutzt an. Die Bestatter betrachteten es nicht als ihre Aufgabe, etwas zu sagen. Erst Paulos strenger Blick riss mich aus meinen Gedanken. Leise flüsterte ich: „Und das ewige Licht leuchte ihnen.“

„Lass sie in Frieden ruhen! Amen“, beendete Paulo die Trauerfeier und lud zu einem gemeinsamen Essen in einem nahegelegenen Restaurant. Würde ich dort erfahren, was mit Thomas geschehen war? „Mach's gut, mein Pilgerfreund“, flüsterte ich und

warf eine Rose auf den schlichten Holzsarg. Als ich das Grab verließ und ein paar Schritte ging, traute ich meinen Augen nicht. Thomas wurde nur wenige Meter von der letzten Ruhestätte des Philosophen *Georg Wilhelm Friedrich Hegel (1770 – 1831)* beigesetzt. Hegel gilt als Vertreter des Deutschen Idealismus und wird für seine schwer lesbaren Schriften, in denen er nicht nur über Gott und die Welt, sondern auch die Vergangenheit und Zukunft der Weltgeschichte dozierte, geliebt oder gehasst. Die einen hielten ihn für einen genialen Denker, der im Grunde alles erklärte. Andere sahen in ihm einen Scharlatan, der geistige Phantasieschlösser schuf, in denen er selbst nicht einmal die Portierloge bezog.

Die Ruhestätte des Philosophen, übrigens ein Ehrengrab der Stadt Berlin, wirkte verwahrlost. Eine Schande!

Hegel wird es egal sein. Er sah im Tod ein sich Befreien des Endlichen von seiner Endlichkeit. Was hat das zur Konsequenz? Etwa das Nichts oder die Unendlichkeit? Wenn aber alles Endliche der Zeitlichkeit unterworfen ist, wie können wir dann überhaupt Nichts und Unendlichkeit erfassen?

Übrigens, wie funktioniert das? Vom Leben in den Tod einfach „springen“? Quasi von einem Zustand in den anderen? Laut Hegel gar nicht! Er dachte nie kausal, nach dem Prinzip von Ursache und Wirkung. Vereinfacht gesagt: wenn – dann. In seinem Werk „Wissenschaft der Logik“ kritisiert er diesen Ansatz. Vielmehr denkt er das, was wir als unüberbrückbare Gegensätze getrennt auffassen, zusammen.

Alles klar? Oder völlig verwirrt?

Dazu ein konkretes Beispiel: Definieren wir Leben und Tod als Sein und Nichts, haben beide auf den ersten Blick nichts miteinander zu tun. Für Hegel stehen sie aber nicht starr nebeneinander, sondern tragen immer schon Elemente des anderen in sich. Deshalb enthält für ihn das Leben immer den Tod und der Tod enthält das Leben.

Was im Denken Hegels schwer zu fassen ist, sehen wir aber, wenn wir alte oder kranke Menschen besuchen. So wie der Greis stetig verfällt und dem Schwerkranken, bildlich gesprochen, der Tod ins Gesicht geschrieben ist, stehen beide noch voll im Leben. Die Frage, wann das Leben endet und der Tod beginnt, ist aus Hegels Sicht unsinnig. So wie wir als Kinder, Erwachsene oder Greise völlig unterschiedlich sind, tragen wir doch überall Bestandteile derselben Person in uns.

Anders formuliert: Das Leben gehört zum Sterben und das Sterben zum Leben. Es gibt hier keine klare Grenze. Der Tod ist ein Prozess. Trotzdem definieren wir in der Praxis einen nach Kriterien festgelegten Todeszeitpunkt. Bei uns gilt als tot, wenn der Hirntod festgestellt wird. So gesehen ist Thomas tot. Doch sein Leichnam „lebt“. Er verwest, bis nur noch die Knochen übrigbleiben.

In seiner „Phänomenologie des Geistes“ betont Hegel einen weiteren interessanten Aspekt. Abseits des Materiellen gibt es ein Leben des Geistes, das den Tod nicht scheut, sondern diesen erträgt und in ihn sich erhält. Ich denke, er meinte damit, dass bei jedem

Menschen etwas existiert, das weiterlebt. So auch bei Thomas.

Nicht selten fand ich auf Partezetteln einen Spruch, der dem Philosophen *Immanuel Kant* (1724 – 1804) zugeschrieben wird: „Wer im Gedächtnis seiner Lieben lebt, der ist nicht tot, der ist nur fern. Tot ist nur, wer vergessen wird.“

Es gibt scheinbar etwas, das über den physischen Tod hinaus weiterlebt. Hinterlässt jeder Mensch auf die eine oder andere Art und Weise eine Spur, weil er in seinem Dasein andere prägte?

Je mehr ich ins Nachdenken kam, umso neugieriger wurde ich. Was würde mir Paulo über die ultimative Lebensphase von Thomas erzählen? Wer waren die beiden Männer am Grab?

Letztere warteten bereits vor dem Eingang des Friedhofs und grüßten freundlich.

„Hallo, du musst Jürgen sein! Thomas hat mir viel von dir erzählt. Mein Name ist Lee“, gab mir ein asiatisch stämmiger Mann die Hand.

Lee ist Chinese und studierte in seiner Heimatstadt Shanghai Physik und Chemie. Seit mittlerweile einem Jahrzehnt lebt er in Berlin, wo er im Rahmen eines Forschungsprojektes Thomas kennenlernte. Lee bezeichnete sich als Atheist. Mit Religionen kann er wenig anfangen. Orientierung gibt ihm am ehesten der Konfuzianismus. Seinem Aussehen nach dürfte er um die 60 Jahre alt sein.

Die zweite Person stellte sich als Ben vor. Seine Schläfenlocken, ein langer Bart sowie ein schwarzer Anzug mit hohem Hut wirkten auf mich befremdlich.

Er stammt aus Jerusalem und lebt ebenfalls seit längerer Zeit in Berlin. Handelte es sich bei Ben um einen orthodoxen oder gar um einen ultraorthodoxen Juden? Und warum war gerade er einer der wenigen Trauergäste?

Mit etwas Verzögerung kam auch Paulo. Wir umarmten uns lange und tauschten Freundlichkeiten aus. Nur mit Mühe hielt ich mich zurück, ihn nicht mit Fragen zu bombardieren: Weshalb wurde Thomas katholisch bestattet? Warum hatte er nicht auf meine Nachrichten reagiert? War es ihm gelungen, seinen Atheismus zu überwinden und zum Glauben zu finden? War er gar der Kirche beigetreten?

Aber langsam. Schließlich wollten wir erst einmal Essen und Trinken bestellen. Danach würde sich bestimmt alles von selbst ergeben.

Doch Paulo machte keine Anstalten meine Neugier zu befriedigen. Er tat so, als sei nichts geschehen und unterhielt sich hauptsächlich mit Lee und Ben. Immer wieder startete ich Versuche, bei Paulo nachzufragen.

„Gleich!“, kam immer dieselbe lakonische Antwort.

Als Ben auf die Uhr sah und dem Kellner signalisierte, zahlen zu wollen, wurde Paulo aktiv. Endlich!

In einem Monolog, der mir unendlich lange erschien, erzählte er von unserer Pilgerreise am Jakobsweg und ging auf zahlreiche Ereignisse ein, die wir mit Thomas erlebt hatten. Paulo spannte mich auf die Folter. Doch ich erachtete es als Unfreundlichkeit, ihn zu unterbrechen und aufzufordern, zum Punkt zu kommen. Erschwerend kam hinzu, dass Lee und Ben

immer wieder nachfragten und Anekdoten über den „ungläubigen Thomas“, wie Paulo ihn nannte, erzählten.

Nach einer gefühlten Ewigkeit wurde es ruhig. Paulo zog einen ungeöffneten Brief aus seiner Manteltasche und gab bekannt, nun den letzten Willen von Thomas vorzulesen. Dieser war eingeschrieben per Post zu Paulo nach Rom gesendet worden, um nun, nur ein paar hundert Meter von seiner Wohnung, tatsächlich geöffnet zu werden.

„Die lange Reise hätte sich der Brief sparen können“, scherzte Paulo, während er das Kuvert hastig aufriss. Endlich kam Hochwürden in die Gänge. Ich spürte, dass er es nun eilig hatte.

Paulo stand auf und las bedächtig vor: „Liebe Freunde! Die Ärzte geben mir nur noch wenige Tage. Mein Leidensweg hat bald ein Ende. Ich hoffe, die Krankenschwester gibt alles so wieder, wie ich es ihr mit meinen undeutlichen Worten diktierte. Mein Leben lang war ich Atheist. Erst der Pilgerweg nach Santiago veränderte mich. Ich realisierte, dass ich über den Glauben an Gott nicht viel wusste. Vielleicht hatte ich schon meinen Gott? Die Welt der Wissenschaft und das Universum der Logik. Doch das ist ein kalter Gott. Nun wollte ich jenen liebenden Gott kennenlernen, der nach anderen Kriterien funktioniert. Aber nicht durch blinden Glauben. Nein, ich näherte mich Paulos Gott wie ein Forscher. Anders kann ich es nicht. Ich habe nur noch einen letzten Wunsch. Bitte geht im Gedenken an mich noch einmal zusammen einen Pilgerweg. Vielleicht ist auch



diesmal jemand wie ich dabei, der Hilfe braucht. Werdet zu Pilgern der Hoffnung! Letzte Grüße. Euer Thomas.“

Wer hätte das gedacht? Eine Wende um 180 Grad. Und jetzt will er auch noch, dass wir einen weiteren Pilgerweg machen. Wer ist mit „wir“ gemeint? Welche Wallfahrt soll das werden?

Noch während ich nachdachte, preschte Paulo vor: „Das trifft sich gut! Ich habe da schon eine Idee. Wir gehen die Via Francigena und erfüllen den Wunsch von Thomas.“

„Via ... was?“, fragte Ben. „Noch nie davon gehört.“ „Jürgen, kannst du die beiden Herren aufklären?“, fragte Paulo.

Und ob ich das konnte! Paulo sprach am Jakobsweg von nichts anderem.

Die Via Francigena, auch Frankenweg genannt, war wahrscheinlich der wichtigste christliche Pilgerweg des Mittelalters. Ziel der Wallfahrt: das Grab des Apostels Petrus in Rom.

Etwa seit dem vierten Jahrhundert pilgern Menschen dorthin. Im Jahr 313 gewährten die Kaiser Konstantin und Licinius in der Mailänder Vereinbarung allen Bürgern des Römischen Reichs die freie Wahl ihres Glaubens. 380 wurde das Christentum unter Theodosius I. sogar offizielle Staatsreligion.

Den Pilgern kam ein Umstand zugute. Sie fanden bereits ein für die damalige Zeit gut ausgebautes römisches Wegenetz vom Norden in den Süden vor. Die alten Handels- und Heerstraßen der Via Romea entwickelten sich zu Pilgerwegen in die Ewige Stadt.

Mit dem Zusammenbruch des Römischen Reichs wurden Wallfahrten auf der Via Francigena durch den allgemeinen ökonomischen Niedergang und die Wirren der Völkerwanderung zunehmend schwieriger. Im frühen Mittelalter gab es immer wieder Berichte über Pilgerreisen nach Rom. So stammt einer der ältesten aus dem neunten Jahrhundert. Er beschreibt die Pilgerschaft des Mönchs Gildas, der aber schon im sechsten Jahrhundert lebte. Im achten Jahrhundert finden wir in der „Vita Sancti Wilfrithi“ Beschreibungen über die drei Romreisen des Wilfrid von York sowie über den heiligen Bonifatius.

Die heutige Rekonstruktion der Via Francigena basiert auf den Angaben des Erzbischofs Sigeric von Canterbury. Er pilgerte im Jahr 990 vom englischen Canterbury in die Ewige Stadt, um vom Papst das Pallium, eine Art Wollschal, als Zeichen der Verleihung der Erzbischofswürde zu empfangen. Sigeric zeichnete die 80 Stationen seiner Fußwallfahrt detailliert auf. Allerdings nicht von seiner Hinreise von Canterbury nach Rom, sondern umgekehrt, von seiner Rückreise von Rom nach Canterbury. Das Original-Manuskript seines Tagebuchs existiert bis heute. Es lagert in der British Library von London.

Einen besonderen Boom erfuhr die Via Francigena mit der Einführung des Heiligen Jahres im Jahr 1300. Der Papst versprach den Pilgern vollkommenen Ablass ihrer Sünden, sobald sie die Heiligen Pforten durchschritten. Dieses Privileg war zu diesem Zeitpunkt nur Kreuzfahrern vorbehalten. Jene, die sich auf den weiten Weg machten, durften auf das

Himmelreich hoffen, der Papst auf einen Geldregen. Eine Win-win-Situation. Ursprünglich sollte das Heilige Jahre alle 100 Jahre stattfinden. Doch der Erfolg war so groß, dass die Zeiträume bald auf 50 und schließlich auf 25 Jahre verkürzt wurden. Irgendwie erinnert das alles an den heutigen Fußball, wo aus immer gigantischeren Wettbewerben ständig mehr Geld gepresst wird.

Damit sind wir schon in der Gegenwart angelangt. Nachdem in der Neuzeit Pilgerreisen immer mehr aus der Mode kamen, erfreuten sich diese erst in den 1990er-Jahren wieder steigender Beliebtheit. Vor allem wegen des Jakobswegs in Spanien. Deshalb kam es auch zur Revitalisierung der Via Francigena. Im Jahr 1994 wurde sie vom European Institute of Cultural Routes zur Kulturroute des Europarats erklärt und erhielt 2004 die Auszeichnung als „Major Cultural Route of the Council of Europe“.

Die Via Francigena beginnt in Canterbury, wo es nach wenigen Kilometern mit dem Schiff nach Frankreich geht und von dort in die Schweiz. Über den Großen Sankt Bernhard-Pass überquert man dann die Grenze nach Italien. Dort geht es durch die Regionen Aostatal, Piemont, Lombardei, Emilia Romagna, Toskana und Latium nach Rom.

Vernachlässigt werden meist kleine Details. Etwa die wenigen Kilometer durch die Region Ligurien und die letzten Meter zum Petrusgrab, das sich genau genommen im Vatikanstaat und nicht in Italien befindet. Andererseits ist der Vatikan kein Staat im

eigentlichen Sinne, sondern ein Unikat. Aber machen wir es nicht zu kompliziert.

Die Länge der Strecke schwankt irgendwo zwischen 1.700 und 1.900 Kilometern. Doch wer hat schon 11 Wochen oder mehr Zeit?

Rund sieben Wochen für die mehr als 1.100 Kilometer von Lausanne nach Rom, inklusive Hin- und Rückreise sowie Pausentage, sind zumindest für einige Berufstätige machbar. Die gesamte Strecke, von Canterbury weg, scheint hingegen nur Pensionisten, Aussteigern oder wenigen Privilegierten vorbehalten. Ähnlich wie Saint-Jean-Pied-de-Port am Jakobsweg kristallisierte sich Lausanne auf der Via Francigena für viele Pilger als Startort heraus. Neben der guten Erreichbarkeit und der herrlichen Lage am Genfersee hat das historische und geografische Gründe. Denn hier kreuzen sich Via Francigena und Jakobsweg. Während die Pilgerzahlen am spanischen Camino schwindelerregend hoch sind, bietet die Via Francigena noch Ursprünglichkeit, ohne, zumindest in Italien, auf eine gut ausgebaute Pilger-Infrastruktur verzichten zu müssen.

„Wahnsinn, wie du das zusammengefasst hast, lieber Jürgen. Bei einer Prüfung hättest du eine glatte Eins bekommen“, lachte Paulo.

„Du hast ja in Spanien von nichts anderem geredet“, antwortete ich mit einem Augenzwinkern.

Paulo pilgerte damals, im Gegensatz zu mir, aus dienstlichen Gründen am Camino Frances. Er wurde vom Vatikan beauftragt, mit der Jakobus-Bruderschaft Kontakt aufzunehmen und von seinen